



Mazen Kerbaj, Magda Mayas (The „B“ Quartet); Foto: K. Cetriolo

Alte Bekannte in der Glut

Konfrontationen Nickelsdorf, 20. bis 23. Juli

In der pannonischen Gluthitze spielt der Schlagzeughaudegen **Han Bennink** mit dem fast noch jugendlichen Bassklarinettisten **Joris Roelofs** ein spannendes und gut designtes Duo zur Eröffnung der 28. Nickelsdorfer Konfrontationen. Das hat Pep und Frische. Bennink macht, was er am besten kann: scheinbar mühelos dahinswingen, mit peitschenden Bäsern, und verzichtet weitgehend auf Clowneinlagen. In Jan Roelofs hat er einen adäquaten Partner gefunden, der dagegenhält, seine Bassklarinette bestens beherrscht. Da werden Bögen gespannt und haltbare Brücken zwischen den Stilen gebaut. Freien Herzens wird aus der Musikgeschichte zitiert, einmal ist angeblich sogar Gustav Mahler dabei, Eric Dolphy, einer der Urväter der Bassklarinette im Jazz, sowieso. Das berührt, dass Dolphy auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod noch immer große Wertschätzung in der aktuellen Szene genießt.

Die beiden Amerikaner **Ken Vandermark** und **Steve Swell**, gepaart mit den Norwegern **Jon Rune Strøm** und **Paal Nilssen-Love**, versprechen Kraft und Energie, Freejazz at its best. Zu Beginn gibt's dann auch ziemliche Kraftmeierei. Kennt man schon, fasziniert aber immer wieder. Vor allem Posaunist Swell als zweiter Bläser vermag zu begeistern. Er kann differenzieren, bringt eine weitere Farbe zu Vandermarks Tenor. Besonders schön sind die leiseren Stücke, Vandermark spielt da häufig Klarinette. Da schwingt eine feinsinnige Melancholie mit und wird auch schon einmal auf den Blues rekurriert. Die Musik wird freier, spontaner und kommunikativer.

Eine Herzensangelegenheit für den Nickelsdorfer Mastermind Hans Falb war das **Clifford Thornton Memorial Quartet**. Der 1983 verstorbene Posaunist habe sein Leben verändert, gestand Falb einmal in einem

ORF-Interview. Der Saxofonist und Blechbläser Joe McPhee hat mit dem Jazzinnovator noch selbst gespielt und stand so im Zentrum des Quartetts. Ziemlich elegisch geht er es im Verbund mit Daunik Lazro als zweitem Bläser, dem Analoogsynthesizer spielenden Jean-Marc Foussat und dem japanischen Drummer Makoto Sato an. Manchmal ist Foussat ein wenig dominant, deckt die Mitstreiter unnötig zu. Aller Ehren wert ist natürlich der Anspruch, Clifford Thorntons Oeuvre dem Orkus des Vergessens zu entreißen.

In diesem Kontext – wie auch später beim ICP Orchestra – kann man natürlich die Frage stellen, wie selbstreflexiv diese Art des Musizierens und diese Art von Festival in Zeiten der Postmoderne ist, wo alles angeblich schon da war. Ist der Aufbruch, den auch der Festivalname signalisiert, auch nur mehr „Memorial“? Worin besteht die „Konfrontation“?

In der katholischen Kirche – Franz Hautzinger hatte sie wegen ihrer Akustik ausgesucht – begeistert das Quartett **Uruk** die Leute am späten Freitagnachmittag. Kühler ist es noch immer nicht. Die tollen Drummer Hamid Drake und Michael Zerang setzen ei-

nen Slow-motion-loop-artigen Endlosgroove, der dennoch einen starken Vorwärtsdrang entwickelt. Auf diesen Teppich setzt Hautzinger seine Trompetenexkurse, die Isabelle Duthoit mit shouts & calls konterkariert. Wenn Drake dann noch Afrikanisches dazu singt, sind die Emotionen kaum mehr zu bremsen. Dass das alles zusammenpasst, es sich immer irgendwie ausgeht, hat etwas Magisches. Beim Trio **Radio Tweets** hätte eigentlich Ute Wassermann singen sollten. Die hatte sich aber wehgetan, und so betätigt sich Phil Minton als Einspringer und fügt sich bestens zur Trompeterin Birgit Ulher und zum Elektroniker Richard Scott. Es entwickelt rasch einen Sog, da wird ordentlich gezwitschert und gezischt, die Trompete mit viel Luft geblasen. Das macht auch Spaß und hat durchaus Ironisches, als wären es Kommentare zur Absurdität des Zeitgeschehens, manchmal hilft ja nur noch, drauf zu pfeifen. Oft scheint es, als flögen die drei auseinander und fänden einander doch immer wieder.

Der Freitagabend folgt einer alles in allem recht ruhigen und reduzierten Linie. Das geht so weit, dass eine penetrante Grille mit ihrem Gezirpe (das sich allerbestens in das reduktionistische Soundgeschehen einfügt und kurzfristig gar den Eindruck erweckt, dergleichen wäre technisch hervorgebracht) lauter anmutet als die gleichschwebend hohen Tonflächen von **Klaus Filip** und **Noid** nebst dem korrespondierenden Reeds-Gurgeln und -Anblasen seitens **Christian Kobi** und

Hans Koch. Ein durchaus erwartbarer Höhepunkt, nicht nur dieses Abends: Das Quintett **Life and Other Transient Storms**, dessen zentrale Achse zwei spiel- und ausdrucksstarke Frauen bilden: Lotte Anker, deren sonores Saxofonspiel spannungsreich auf die subtil kratzende, fauchende Trompete der 21 Jahre jüngeren Susana Santos Silva trifft, letztere ein derzeit auf namhaften Festivals zu Recht vielgebuchter und auch medial präserter rising star der internationalen Impro-Szene.

Zu später Stunde weiß das zehnköpfige **ICP Orchestra** mit swingenden und Sun Ra-esk anmutenden Gute-Laune-Passagen das Publikum ganz prächtig zu unterhalten, wofür in erster Linie der erfreulich unverwüstliche Tristan Honsinger und der gewohnt spiel- und stets zu Späßen aufgelegte Han Bennink, der 1967(!) das ICP-Label mitbegründete, verantwortlich zeichnen. Was für Weltklasse hat sich da versammelt, und mitendrin zwischen den lärmenden Bläsern spielen Mary Oliver, Tristan Honsinger und Ernst Glerum ein feines, leises Streichtrio, ganz wunderbar. So endet ein ob der Hitze und drangvollen Enge anstrengender Abend – zumal für jene, die sich in der notorischen Nickelsdorfer „Klassengesellschaft“ (mit Decken und Wäsche dauerreservierte Sitzplätze vor und neben der Bühne vs. auf angefixierte Aneignungspraktiken verzichtende Rand- und Eckensteher) gezwungen sehen, die durchwegs anspruchsvollen Konzerte aus suboptimaler Position zu goutieren.

Heuer wird **Oliver Lake** 75. Sein üppiges Werk ist ausführlich dokumentiert, gerade in den letzten Jahren sind einige sehr schöne Dinge des Altsaxofonisten erschienen. In Nickelsdorf spielt Lake ein beeindruckendes Duo mit dem Drummer **Donald Robinson**. Great Black Music vom Feinsten. Blindes Verstehen, trautes Miteinander, beredtes Geschichten erzählen. Und dazwischen ein kleines Gedicht, wie in besten „Jazz and Poetry“ Zeiten. Mit Witz und durchaus auch ironischem Blick auf sich selbst.

Der Kleyhof ist am Samstagnachmittag trotz Hitze sehr gut gefüllt, die Schattenplätze sind schnell belegt. Ein Flair, in dem man jetzt nicht unbedingt die Klänge eines Dudelsacks erwarten würde. Dass das Instrument aber nicht nur in den verregneten, schottischen Highlands funktioniert, beweist **Erwan Keravec**. Er entlockt seinem Monstrum alle möglichen und unmöglichen Töne. Er verabschiedet sich total, bis schließlich die Gesichtsfarbe von einem blässlichen Grau ins Knallrote wechselt. **Mats Gustafsson** und **Joe McPhee** haben sichtbare Mühe, sich dem zu stellen. Im Laufe des Nachmittags entwickelt sich eine Session, in der Shouts und Geräusche, Obertöne und Pfeifen ganz klar überwiegen und in der die Melodien in den Hintergrund treten. Oh Danny Boy, the pipes, the pipes are calling ...

The „B“ Quartet mit Magda Mayas (p), Mazen Kerbaj (tp), Mike Majkowski (b) und Tony Buck (dr) spielt Tanzmusik fürs Hirn.

RAUM FÜR NACHRUFE



Pierre Henry (1927–2017)

Als Pierre Henry 1950 mit Pierre Schaeffer und Jacques Poulin in Paris mit Collagen von elektronischer, auf Schallplatten übertragenen Klängen auftritt, wird damit die Geburtsstunde der Musique concrète datiert. Henry hatte am Pariser Konservatorium u. a. bei Messiaen studiert, wirkte an Schaeffers *Club d'Essai*-RTF-Studio mit, komponierte mit diesem die oben genannte *Symphonie*

pour un homme seul, gründete mit Jean Baronne das erste private elektronische Studio Frankreichs und war Teil der G. R. M., der Group de Recherches Musicales. Gelder aus Kompositionen für Orchester, Film und die Ballettkompagnie von Maurice Bejart steckte er immer wieder in die Entwicklung elektroakustischer Musik, als dessen Wegbereiter er bis heute gilt. 1967 schuf er sein erfolgreichstes Stück, *La Messe pour le temps présent*, der *Psyché Rock* daraus symbolisiert seine Hinwendung zur Rockmusik – und wurde viele Jahre später der Titelsong der *Futurama*-Serie. Er kollaborierte mit der Band Spooky Tooth, wiewohl „mehr aus kommerziellen als aus künstlerischen Motiven“, wie Henry einmal bekannt hat. Zusammen mit Karlheinz Stockhausen gilt Henry auch als einer der Väter des Techno. „Meine Musik war nie rein elektronisch“, erzählte Henry in einem Interview, „ich habe immer Musik für Tapes und elektroakustische Mu-

sik geschrieben, manchmal ohne Gesetzmäßigkeiten. Meine Klänge müssen eine Idee, ein Symbol einschließen. Oft mag ich den psychologischen Anspruch in meiner Arbeit, versehen mit einer dramatischen oder poetischen Konstruktion. Sounds gibt es überall, ihr großer Reichtum bestimmt die Atmosphäre.“ In die Zukunft blickte Henry nicht ohne begründete Skepsis: „Dank der digitalen Techniken ist es heute möglich, eine perfekte Kopie anzufertigen. Aber ich bin über die Maschinen verärgert, weil sie die Arbeit erledigen, die ich tun sollte. ... Der Computer arbeitet statt dir, er hat es beschlossen. Ich denke, wir leben in gefährlichen Zeiten, in denen ein Komponist einfach einen Wasserhahn auf- und zudreht. Das halte ich für eine entsetzliche Entwicklung.“ In seinen letzten Lebensjahren erfuhr die Musik von Pierre Henry durch Remixes junger Pop- und HipHop-Künstler so etwas wie eine Renaissance – und wer schon einmal beim météo-Festival in Mulhouse war, kennt Henrys Komposition der Erkennungsmelodie in den Stationen der örtlichen Straßenbahn. ■



The Ames Room; Foto: K. Cetriolo

Mayas erzeugt auf und im präparierten Klavier lineare, dynamische Klangcollagen, Kerbaj verdichtet den Sound auf der präparierten Trompete. Mal werden sie von filigranen, dann wieder von schweren Beats der Rhythmusgruppe begleitet. Grandioses Interplay, auch in der verdienten Zugabe. **Evan Parker** hat für das Projekt **Trance Map+** eine Carte blanche erworben: Matthew Wright (tt, samp), Adam Linson (b, e) und das Elektroniker-Duo Spring Heel Jack (John Coxon, Ashley Wales) dürfen an einer Fortsetzung des Electro-Acoustic Ensembles arbeiten. Das schwülwarme Klima in der Jazzgalerie ist das perfekte Ambiente: Am Himmel leuchten die Blitze, und die Gruppe liefert den Soundtrack dazu: zwitschern, zirpen, bedrohliche Drones auf dem Bass, dazu Gewitter vom Elektroniker. Run through the jungle. Im Zentrum sitzt Evan Parker. Mit Zirkulartmung erzeugt er betörende Soundscapes. Wenn er nicht spielt, umarmt er sein Sopransaxofon und hört, die Augen geschlossenen, konzentriert zu. Die Musik entfaltet, je nach Lautstärke, eine unterschiedliche Wirkung. Entweder hitzig treibend oder lässig entspannt, wie in den ruhigeren Parts am Konzertende: Sweet dreams are made of this. Die perfekte Sedierung nach Mitternacht.

Der finale Abend steht im Zeichen der Großtaten zweier Trios: **Left** und **The Ames**

Room. Katharina Klement, Isabelle Duthoit & Matija Schellander pflegen als Left die Disziplinen Konzentration, Expression und Tiefgang. In angespannter Atmosphäre schärft das Triumvirat die sensible Freilegung sowohl von Fein- als auch von Grobheiten. Ein komplexer Organismus, an dessen offenen Nervenenden Duthoit kreischt, zwitschert und grunzt. Vollends unter die Haut greift Left gegen Ende des Sets (und in dessen frenetisch geforderter Zugabe), wenn Klement elektronische Hilfsmittel ins Klavierspiel implantiert, Schellander stoisch am Kontrabass sägt und Duthoit zwischen dunklem Klarinetentimbre und improvisierten Songs balanciert. Zau-ber-haft! The Ames Room prescht hingegen gleich von Sekunde eins an volle Kraft voraus und hat nicht vor, an diesem Anfangsirrinn bis etwa zur Hälfte der Konzertstrecke etwas zu ändern. Saxofon, Kontrabass, Schlagzeug, Powerplay. Musik, Physik, Lautmalerei. Jean-Luc Guionnet, Clayton Thomas & Will Guthrie vermitteln so in etwa den Eindruck von The Necks unter dem Einfluss von Starkstrom. Oder von Punk mit den Mitteln des muskulösen Kraftkammerjazz. Wenn die Zentrifugalkräfte von The Ames Room erst wirken, wirft es die Hörenden unweigerlich aus der Kurve, sie finden erst Minuten später wieder in die Spur und sehen voller Angstlust ihrem nächsten Schleudertrauma entgegen. Sa-gen-haft!

Paul Lovens darf mit dem Pianisten **Sten Sandell** zum Abschluss ran. Für Lovens, der nur zwei Häuser weiter wohnt, ist es ein Heimspiel. Nach anfänglicher Suche werden die Spannungsbögen immer vielschichtiger und dichter. Vier mittellange Stücke zwischen Dialog und Disput. Ein würdiges Ende für ein Festival, das auf viele bekannte Namen setzte, aber trotzdem viel Neues hervorbrachte. Diese Anhäufung großer Namen bzw. alter Bekannter wird vier Tage lang mit hervorragendem Besuch quittiert. Gleichzeitig glänzen eben deswegen die einen oder anderen Feinschmeckerinnen durch ihre Abwesenheit. Kein Dings ohne Dings, sagt Josef Hader. Erstere wollen wissen, was sie erwartet, zweitere erwarten, was sie noch nicht wissen. Auch der burgenländische Hochsommer unterstützt den Publikumsauflauf nach Kräften – schlägt sich allerdings auch aufs Gemüt des Konfrontationen-Masterminds, der mit wackeliger Bühnenpräsenz nach jedem Konzert zu irritieren weiß. Positiv gesehen, immerhin eine Devianz von der Routine langjähriger Festivalgeschichte. ■

Christoph Haunschmid / Bernd Lederer / Holger Pauler / Andreas Fellinger